

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1915 Nr. 532

für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 208

Verantwortlich für die Provinz Sachsen: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).
Verantwortlich für die Provinz Thüringen: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).
Verantwortlich für die Provinz Anhalt: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).

Zweite Ausgabe

Sonntag, 18. Juli 1915

Verantwortlich für die Provinz Sachsen: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).
Verantwortlich für die Provinz Thüringen: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).
Verantwortlich für die Provinz Anhalt: Dr. Carl Schölerer, Halle (Saale).

Siegreiche Offensive zwischen Bug und Weichsel

Die feindlichen Linien bei Krasnostaw durchbrochen — Fortschritte nördlich Krasnik und an der Bystrzka

Die 50. Mobilmachungswoche

hat auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Bild der vorigen Woche noch verstärkt. Unsere Angriffe nehmen entschlossen zu und werden immer erfolgreicher; wenn es auch vorläufig nur örtliche Erfolge sind, die wir erlangt haben. Die französische Offensive dagegen wird immer schwächer, sie beschränkt sich im wesentlichen auf die Wiedereroberung der in der letzten Zeit verloren gegangenen Stellungen. Vereinzelt fällt den Feinden auch ein Grabenstück wieder zu. Der überwiegende Gewinn ist aber auf unserer Seite. Das beweist die Zahl der allein in den Argonnen und westlich davon seit dem 20. Juni gemachten Gefangenen; 116 Offiziere und 7000 Mann sind bei der Art des Krieges, wie er dort geführt wird, eine ganze Menge; sie sind auch ein Beweis dafür, daß die französische Armee doch nicht mehr in nennenswertem Maße, wie früher, in französischen und neutralen Märgen wird, dies namentlich auf die monatelange körperliche Verschaffenheit und die nötige Ausbildung der jungen 18jährigen Rekruten zurückzuführen.

Im Osten meldet sich Glinburg wieder. Ganz im Nordosten hat er die Weichsel nördlich Kurzbach und Bodelunz mit größeren Kräften überritten und rückt nun nicht nur südlich, sondern auch nördlich gegen die am Einfluß der Weichsel in die Ostsee liegende Stadt Bindau vor. Nach ständischen Nachrichten soll diese selbst von der See aus in Brand geschossen sein. Antisch ist dies noch nicht bestätigt, aber die Armee des Generals v. Below hat hier 11 Offiziere, 2450 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Geschütze, 5 Wagnismaschinen erbeutet.

In der Gegend von Balbrunn und Simonsfeld sind wir auch weiter vorgekommen.

Den Haupterfolg hat aber die in der Richtung auf den Karaw angetroffene Armee des Generals v. Gallwitz unter Führung von Truppen des Generals v. Scholz erzielte. Bei Stolna und namentlich bei Krasnostaw, das diese Armee unter siegreichen Kämpfen erhebliche Fortschritte gemacht. Diese Stadt vor sich einmal in Besitz zu nehmen, war eine unserer Divisionen eingenommen, die Russen warfen aber mehrere Herps in ihre Flanke und Rücken, so daß unsere Truppen sich nur mit Schwierigkeiten durchkämpfen konnten. Jetzt werden wir den Ort wohl endgültig genommen haben. Unsere Truppen rücken siegreich kämpfend nennmehr gegen den Karaw vor. Unsere Feinde sind — wenigstens auf dem Papier — dieses Mal sogar schwächer als die russische Besatzungen lassen sie den Karaw schon überschritten haben. Der Gewinn dieser Tage beträgt: Bei der Armee des Generals v. Gallwitz 88 Offiziere, 17.000 Mann Gefangene, 13 Geschütze (darunter ein Feldgeschütz), 40 Wagnismaschinen, 7 Minenminen erbeutet. Bei der Armee des Generals v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Wagnismaschinen erhöht.

Auch auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz geht es wieder vorwärts, nachdem der verzweifelte Versuch, mit dem die Russen unter und unterer Verbündeten Vorstößen in der Gegend von Krasnik aufzunehmen suchten, zum Scheitern gekommen ist. Auf der ganzen Front zwischen Bug und Weichsel haben sich unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Bei Krasnostaw durchbrochen deutsche Truppen die russischen Linien und machten dabei 6400 Gefangene. Für unser weiteres Vorgehen werden einnehmend zunächst die nötigen Vorräte von Munition und Lebensmitteln herangeschafft. Denn die Russen wollen das ganze Land hinter sich als Wüste zurücklassen. Wir müssen also dafür sorgen, daß es uns beim Vormarsch an nichts fehlt. Uebrigens ist es schade, daß die Russen ihr letztes Vorhaben, auch ihr Land zu verheeren und die Bewohner wegzuschaffen nicht schon früher ausgeführt, sondern sich in dieser Beziehung auf Strohreden beschränkt haben. Polen ohne die bisherige Wohnbevölkerung wäre für uns ein sehr unheimlicher Wüsten. Bis zur Besetzung mit Deutschen hätten wir an den russischen Kriegsgefangenen ein sehr brauchbares Material, um es wieder in Stand zu setzen und zu bewirtschaften.

Ueber den Plan für das Weitergehende Vorgehen gegen Krasnostaw dürfte kürzlich in Polen Uebereinstimmung erzielt sein. Denn nicht unrichtig hat das Wolffsche Telegrammbüreau mitgeteilt, daß der Kaiser dort mit Glinburg und Falkenberg eine längere Besprechung gehabt hat.

Der österreichische Generalstabsbericht

W. L. B. Wien, 17. Juli. Amtlich wird veröffentlicht 17. Juli 1915:

Russischer Kriegsschauplatz

Zwischen der Weichsel und dem Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfangs. Sie verlaufen für die Verbündeten durchaus günstig. Truppen eines im engeren Verband mit den Deutschen kämpfenden österreichisch-ungarischen Korps entziffen weithin Grabenlinien dem Feinde nach siebenmaligem Sturm einen wichtigen Stützpunkt und bringen dort in die gegnerische Hauptstellung ein.

In der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchdragen deutsche Kräfte die feindlichen Linien.

An der oberen Bystrzka und nördlich Krasnik gewonnen unsere Truppen die feindlichen Stellungen. Auch weithin der Weichsel wurde die Offensive wieder erfolgreich aufgenommen.

In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz

An der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Dobberdo abgewiesen. Der Artilleriekampf erstreckte sich auf alle Fronten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant,

Vor den Dardanellen scheitern alle Angriffe der Engländer und Franzosen trotz ihrer Probieren an dem geleiteten tapferen, geschulten Widerstande. England bleibt aber hier, weil es oben an dieser Stelle Gapschen verbleibt. Denn die Türkei muß doch zu viel Truppen hier behalten, als daß sie den eben genannten Massen an den Dardanellen werfen und sie mit ausreichender Munition usw. versehen könnte. Und doch ist Gapschen mit dem Suezkanal einer der schwächsten Punkte Englands!

Unter Unterseebootkrieg geht weiter. Das ist in der Note an Amerika ausgeprochen und bleibt Tatsache. Mit der Beantwortung dieser Note nimmt sich der Präsident Wilson Zeit. Er hat seinen Ferienurlaub angetreten und denkt nicht daran, ihn abzugeben. Das zeigt besser, als alle Redereien Dedeichen über die Zustimmung in Amerika, wie ruhig dieses und sein Präsident in der ganzen Angelegenheit denken. Unbequem für ihn ist es, daß nun auch nach eine österreichische Note zu beantworten ist. Einen Unterseebootkrieg kann er diesem Lande doch nicht zum Vorwurf machen! Wo bleibt er da mit seiner „Menschlichkeit“!

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz verlaufen die Italiener vorwärts, nachdem ihr großer Vorstoß am Sonntag ge scheitert ist, in kleinen Angriffen an verschiedenen Stellen Erfolge, die sich in der Presse verwerthen lassen, zu erzielen.

Die Franzosen haben in Ermangelung anderer Siege am 14. Juli die Erfüllung der Baille gefeiert. Dabei sind die tollsten Reden gehalten worden. Auch der Präsident Wilson hat sich losgelassen und an Verdröhnungen und Entstellungen über die Schuld am Krieges Großartigkeit gelehrt. Die „Nord. Allg. Ztg.“ nimmt sich die Mühe, ihn zu widerlegen. „Nirgendso nahe zu viel Geheil!“ Denn es ist doch klar, daß der Präsident von Frankreich jetzt um keine, d. h. des Präsidenten, nicht etwa Frankreichs, Erlösung kämpft und deshalb die Schuld an diesem unglücklichen Krieges sich abwägen verstanden muß. Wenn die übrigen Redner den nächsten 14. Juli in Ostburg feiern, ja sogar schon „morgen“ dort einziehen wollen, so muß man annehmen, daß der alte Satz: Le ridicule tue (Väherlichkeit tötet), nicht mehr in Frankreich gilt, denn körperlich kann wohl gegenüber dem wilden Stande der Dinge auch ein Festredner nicht sich ausdrücken.

Erster geht es in England zu. Der Streit der Kohlenarbeiter in Südwesten ist Tatsache geworden. Es ist schon vor Wochen an dieser Stelle auf die

große Bedeutung hingewiesen worden, welche die englische Kohle für alle unsere Feinde hat. Ein längerer Streit in einem der bedeutendsten englischen Kohlengebiete kann ihre ganze Kriegsführung lähmen. Da gütliches Zureden bei den Arbeitern annehmend nicht mehr hilft, will man mit Verhängung des Belagerungszustandes und Anwendung des neuen Munitionsgesetzes, das jeden Streik mit 100 Pfund täglich bestraft, den Streik besänftigen. Dann kommt es sicher zu Unruhen. Wir sind neugierig, ob in dem freien England das stützende Millionenheer seine ersten Erfolge gegen englische Arbeiter erzielen wird!

Auch in finanzieller Beziehung geht es England nicht gut. Die mit so großem Aufwand angefangene Weltkriege hat sich heute so weit man dies bei den außerordentlich gestiegenen Bedingungen ihrer Ausgabe erkennen kann, ein Mißerfolg gewesen zu sein, denn der Minister Aquil hat im Unterhause bereits eine neue Kreditnotiz angefordert!

Nun, je schlechter es England geht, desto vertrauensvoller bleiben wir in die Zukunft am Ende der

50. Mobilmachungswoche.

W. S.

Der Dank des Kaisers an Königsberg

Königsberg, 17. Juli. Oberbürgermeister Dr. Körte hat folgendes Telegramm erhalten: „Ich danke dem Magistrat herzlich für sein Telegramm anlässlich der Nachrichten über meinen kleinen Kreuzer „Königsberg“. Wie die Umstände auch gewesen sind, daß die Besatzung ehrenvoll kämpfte, hat, besten bis ich sicher. Der Weich, der Sie befeht, wird mit hinübergehen auf eine neue „Königsberg“. Wilhelm, I. R.“

Artilleriekämpfe im Elsaß

Seit Dienstag morgen hat, nach Basler Meldungen, der Kanonendonner aus dem Elsaß, der namentlich in den Nächten vom Sonntag zum Montag und vom Montag zum Dienstag sehr heftig und ununterbrochen zu vernehmen war, wieder nachgelassen, und nur in großen Zwischenpausen ist die Artillerie noch vernehmbar. Er rührt von der ganz erheblich vergrößerten aufgenommenen Offensive der Franzosen in dem Raum zwischen Diekmatten und Falkenweiler her. Der Angriff war gegen die deutschen Stellungen im Budenwald und bei Amerzweiler und Wildweiler gerichtet.

Ueberrichtung des Feldmarschallstabes an den König von Bayern

Der Generaladjutant des Kaisers, Generaloberst von Kessel, ist Sonnabend vormittag in München eingetroffen. Er wurde vom Reichspräsidenten Freiherrn v. Seeden empfangen und in die königliche Residenz geleitet, wo er als Gast des Königs Wohnung nahm. Darauf empfing der König den Generalobersten in feierlicher Würdigung auf Ueberrichtung eines kaiserlichen Handbuchs und des kaiserlichen ausgeführten preussischen Feldmarschallstabes. Der König trug die Felduniform eines preussischen Generalfeldmarschalls. Im Anschluß hieran fand beim König eine Frühstückstafel statt.

Ein neuer Werbefeldzug in England

2000 Werber in London
Die Londoner Zeitung „Daily News and Leader“ schreibt: Der neue Werbefeldzug wird bis zum 4. August, dem Jahresende der Kriegserklärung dauern. Ein Ober von City Territorial-Bataillon wird die Londoner Gesellschaften während der hauptsächlichsten Besetzungsstunden morgens und abends aufsuchen, um geeignete Rekruten abzufragen, die bei und zu ihren Geschäften gehen. Der Tag des Antritts wird geheim gehalten. Die Operationen werden sich auf die Untergrundbahn, die Zentrale, Posten, Varietés und die hauptsächlichsten Verkehrsknoten erstrecken. Auch Werberläden, Kaffee, Gut und Schuhgeschäfte werden heimgeführt werden, überhaupt alle Stellen, wo sich Männer einfänden. Namentlich gezielte Damen in Weiß werden die Werber unterführen. Am ersten Tage werden etwa 2000 Männer in Tätigkeit treten. Bis zum Werbefeldzug sind 8 City-Bataillone mit 1000 Mann am 12. Juli zum Einsatz bereit. Soldaten mit im Laufe erworbenen Ehrenzeichen treten als Rekrut an. Der Lord Mayor von London ist Präsident dieser Bewegung. In einer Montagsformierten-Verammlung in Bristol beratete die laut „Morning Post“ das Parlament

mitglied C. Kobhouse das System der allgemeinen Wehrpflicht, das einige Regierungsmitglieder dem Lande aufzwingen wollen, als unmöglich für die Gegenwart und schädlich für die Zukunft. Ein Bruch mit den grundlegenden Überlieferungen des Landes wäre nicht ein Fehler, sondern ein Verbrechen.

Der Bergarbeiterausstand in Wales

Verhandlungen mit den Arbeiterführern
Notterdam, 17. Juli. Der „Notterdamische Courant“ meldet aus London:
Der ausführende Ausschuss des Bergarbeiterverbandes von Schwales begab sich am 16. Juli mittags nach London, um mit dem Handelsminister Buxton zu verhandeln. Die Verhandlungen sind wahrscheinlich bis zur nächsten Woche dauern. Wenn der Ausschuss nach Schwales zurückkehrt, wird wieder eine Vermählung der Arbeitervertreter einberufen werden, in der der Ausschuss Bericht erstatten wird.

Gadornas „Lorbeerzweige“

Holländische Kritik an Gadornas Berichten

Das holländische Blatt „Nederland“ macht sich in einem Leitartikel über die militärischen Kriegsergebnisse der Italiener mit bezügelnder Neutralität lustig:
„Die einzige Macht des Verbanes, welche Sieg auf Sieg erringt, ist Italien. Es erntet seine Lorbeerzweige. Das Wort ist zu schön.“
„Es ist ein großer Fehler und führt es mit Abschweifungen in seine Gedanken. Aber es geht mit den Umständen etwas sonderbar zu. Man führt Berichterstattungen auf dem Gebiet des Bergbaues aus. Der niederländische Alpenverein darf vor allem nicht verläugnen, sich nach den Adressen der Herren zu erkundigen, die die Zentren ausführen. Eine Abklärung ist beson- derlich ein Geschäftsfeld für eine fremde Zeitung. Sie liefern sich an Launen und mit Lebensgefahr daran heranzutreten, und zwar einer nach dem anderen. Man fragt, was nun weiter geschieht? Nun, unten angekommen, kamen sie direkt in Feindes Gebiet an, noch viel genauer wie von dem Schaffelort, als er vom Bergbaubereich zum Bergbau — und natürlich wurden sie einer nach dem anderen zum Tode gemacht, wie Schiffe von der Angelleine und eingeleitet. Man sieht, die Geschehnisse sind noch nicht ganz aus der Welt verschwunden.“
Die Zeitungen sind dem auch voll des Lobes, was von Sol zu Sol durch den Bergbaubereich verbreitet wird. Und das ganze italienische Reich mit Sol auf seine Schiffe, die sich mit ganzer Summe fertig machen.
Ein deutsches Blatt brachte ein Spottbild: das Kolosseum in Rom, mit riesiger Menschenmenge angefüllt, schreibt begeistert Straß nach — einer eroberten, überreichen Mäße. Aber was kann man anderes erwarten als blühenden Spott von einer Zeitung des Feindes? Es ist ein Fehler, die wir nicht ändern, weil es recht in unserem Urteil sind, wir haben oft beim Lesen der Morgenblätter, mit bezügelnder Neutralität über den jüngsten Sieg der Italiener berichtet, über den großen Erfolg der Italiener in der Schlacht bei Tannenberg. Wenn man sieht, was von holländischen Seiten berichtet wird, dann gewinnt man den Eindruck, daß die italienische Artillerie und Infanterie keine Niederlagen hat. Nur ein „Sündengrab“ kann so etwas abgeben, ohne in Bestätigung zu geraten. Glücklicherweise, daß der furchtbare Widerstand, den dieser Schlachtbericht, zum Schluß doch „durch unsere Artillerie“ und „durch unsere Infanterie“ berichtet werden konnte.

Wir begreifen dann auch, daß der italienische Bericht mit Sol so sehr kann: Es ist selbsterklärend, daß die italienische Infanterie im offenen Feld selten der holländischen Infanterie widersteht kann. Was Wunder auch! Was kann bestehen gegen eine Infanterie, die Geschützschiffe, welche bereits „durch unsere Artillerie“ zerstört waren, noch weiter zerstört?
Ein großer Brand bei Neapel
Leutnant „Secolo“ ist in der Nacht zum Sonntag in den Wäldern bei Neapel in die Luft ausgebrochen. Der gesamte Fabrikteil, in dem die verschiedensten Gewehre, Gewehre und Pistolenfabriken aufgestellt waren, liegt in Trümmern. Der bis jetzt festgestellte Schaden übersteigt 100 000 Lire.
Nach dem „Corriere della Sera“ ist in der gleichen Nacht in den Wäldern der General der Kavallerie Firma Paolo Quattroli u. Co. ein schwerer Diebstahl ausgeführt worden, bei dem dem Dieben eine Million Lire in Wertpapieren in die Hände gefallen ist.

Der Gouverneurerwechsel in Libyen

Italienische Verordnungen

Nach den bitteren Erfahrungen mit den Gouverneuren Libyens in den letzten Jahren — in etwa 2 1/2 Jahren waren dort 7 Gouverneure tätig — begründet die italienische Presse den neuen Gouverneur, General Ameglio mit hohen Erwartungen als den Mann, der geeignet ist, die verfahrenen Lage in Libyen umzugestalten. Die „Aea Nazionale“ weist natürlich nichts anderes zu tun, als die Schuld an den traurigen Verhältnissen Libyens auf die Umtriebe fremder Agenten zu schieben. Andereblätter, wie das „Giornale d'Italia“ und „Tribuna“ gehen ebenfalls so weit, daß die Schuld in erster Linie an der Unbefähigkeit in der Verwaltung liegt.

Ein französisches Flugzeug durch ein ungarisches Herabgeschossen

„Als Ein“ berichtet, daß am Dienstag Nachmittags ein Flugzeug mit zwei ungarischen Oberleutnants über Belgien ersehen, und Bomben auf das Militärlager abwarf. Drei französische Flugzeuge nahmen die Verfolgung auf und beschossen das ungarische. Trotzdem dieses auch Treffer erhielt, wurde ein französisches Flugzeug durch ein ungarisches Herabgeschossen. Die ungarischen Piloten lösten unmittelbar darauf die Bomben ab.

Spaniens Neutralität

Die Madrider Zeitung „Ais“ schreibt:
„Ermite Dinge, wie die Ruhe Spaniens müssen ernst behandelt werden. Sein Frieden darf unter keinem Vorwand verletzt werden, weder gegenüber Deutschland noch der Verbündeten, noch gegen Portugal. Es muß gepredigt werden mit Geld, Kampfmitteln, Menschen, Kraft und Patriotismus für den externen, aber nicht unmöglichen Fall, daß die Unabhängigkeit bedroht werden muß. Die Nation in den Krieg führen zu wollen ist gleichbedeutend mit dem Verbrechen der Revolution.“
Damit erklärt sich die „Correspondencia Militar“ einverstanden, aber nicht zufrieden. Es fehlt ihr noch die Erklärung, daß „wenn irgendeine fremde Macht aus (Spanien) zwänge, in den Kampf einzugreifen, wir kämpfen würden, aber an der Seite und zugunsten der Gegner dieser Macht.“ (Wortlaut bedeutet dies eine spanische Abfolge an den Verbündeten, der allein auf Spanien einen Zwang ausüben könnte.)

Saft 30 000 Russen gefangen Viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 17. Juli. Ostlicher Kriegsschauplatz

Die vor einigen Tagen unter Beteiligung des Generalmajors v. Hindenburg auf diesem Kriegsschauplatz bekannte Offensive hat zu großen Ergebnissen geführt.
Die Armee des Generals der Infanterie v. Below, die am 14. Juli bei und nördlich Kurtschen die Windau übergriffen hat, blieb im siegreichen Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug mehrfach die feindliche aus dem Felde. 11 Offiziere, 2450 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, drei Geschütze, fünf Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments.
Die Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz greift seit Anfang März mit allen Mitteln neuerzeitlicher Kriegskunst verfeinerte russische Zielsetzung in der Gegend südlich und südöstlich von Mlawo an. Infolge der im Angriff wurden drei hintereinanderliegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Prasnysz durchbrochen und genommen, Dzielin und Lipa erreicht.

Durch den von beiden Stellen ausgehenden Druck erschütterte und erneut angegriffen, wichen die Russen nach Mlawo zurück. Am 14. Juli in drei weitläufig vorbereitete und ausgebaute rückwärtige Verteidigungslinie Ciechano-Prasnysz.



Schon am 15. Juli führten die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch die feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 Kilometern und zwangen den Gegner zum Rückzug. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie v. Scholz, die von Kalisz her in der Verfolgung begriffen sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Biala und Wschel gegen den Marsch ab.
Der Gewinn dieser Tage beträgt: Bei der Armee des Generals v. Gallwitz 88 Offiziere, 17 500 Mann Gefangene, 13 Geschütze (darunter ein schweres), 40 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer erbeutet.
Bei der Armee des Generals v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Maschinengewehre erhöht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bug und Weichsel eine Reihe zussicher Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter Führung des Generalfeldmarschalls v. M. an den größeren Kämpfen entwickelt.
Westlich des Bieprz in der Gegend südwestlich Krasnostaw durchdrangen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bis hierher sind 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hand. 9 Maschinengewehre sind erbeutet.
Auch westlich der oberen Weichsel bei der Armee des Generalobersten v. Woborz ist die Offensive wieder aufgenommen.

Westlicher Kriegsschauplatz

Gegenseitiges Artillerie- und Mienenfeuer auf vielen Stellen der Front. Oberste Heeresleitung.

Reiseindrücke eines Spaniers in Deutschland

Auf einer Reise durch Südwesten erholte sich ein Mitarbeiter des Madrider „M“ vom 25. Juni solche Eindrücke von Ordnung, Sauberkeit und Wohlstand auf dem Lande wie in den kleinen Städten, daß ein Vergleich überall zumunsten selbst größerer spanischer Orte ausfällt. Bisher hat Spanien Frankreich geliebt und nichts davon gehabt als eine Liebe zur Demokratie, die ihm nichts genützt hat. Der Krieg wird es dahin bringen, daß man in Spanien Deutschland kennenlernt. Wenn Spanien Deutschland studiert und nachahmt, so wird es Regionen von Chemikern, von modernen Arbeiter, von elektrischen und anderen Ingenieuren und Überflut von Gegenwärtigen haben.

Russische Bedenken gegen Rumänien

„Ruskoje Slowo“ schreibt sehr pessimistisch über die rumänische Frage, der gute strategische Augenblick ist verpaßt. Weshalb Rumänien jetzt Bedenken habe, eingreifen, könne jedermann in Rußland selbst verstehen.

Ein feindlicher Plan zur Abschließung Deutschlands

In der Londoner „Daily Mail“ schreibt Edward Bruce: Der französische Nationalökonom Edmond Labrousse, der mit wichtigen Arbeiten im Kriegsministerium betraut ist, teilt mit, daß Frankreich den Vorschlag gemacht hat, eine dauernde internationale Kommission ins Leben zu rufen, in die alle Alliierten Delegationen zu entsenden haben. Der Zweck der Kommission ist die Verhinderung der Zufuhr aller Erzeugnisse, die Deutschland für die Fortführung des Krieges nötig hat. Labrousse glaubt, daß dadurch der Krieg befristet werden kann.
Vor kurzem hat die französische Regierung den Verbündeten vorgelegt, die diesjährige rumänische Getreideernte aufzukaufen. Es ging aber über den Verhandlungen so viel Zeit verloren, daß Deutschland zuvorkam.

Was Baumwolle betrifft, so kann die französische Regierung ohne die Zustimmung Englands nicht handeln, wie sie will. Die Politik, die nach Labrousse Meinung eingehalten werden müßte, ist die, den Durchbruch der Baumwollzufuhr der neutralen Länder während der letzten drei Jahre zu nehmen und die dauernde Einfuhr dieser Ware zuzulassen, was darüber hinausgeht, aber nicht zuzulassen.

Dann ist die Frage der Einfuhr von Pflanzenölen, Fetten und Cellulosen, die alle für die Erzeugung von Explosivstoffen Bedeutung haben, zu erörtern.

Anfang Juni ist dieser Plan in den Hauptstädten der britischen Regierung und den anderen verbündeten Mächten mitgeteilt worden. Die britische Regierung hat aber noch nicht geantwortet, obwohl von Rußland und Italien bereits günstige Antworten vorliegen. Der Plan ist folgendermaßen entworfen: Ehe sich Italien am Krieg beteilige, war es eine der Hauptintentionen für Deutschland. Die Güter wurden über die Schweiz geschickt. Als Italien dem Dreierbündnis beitrug, entstand die Frage, wie der Handel mit der Schweiz zu gestalten sei. Italien bestand auf einer Autarkiepolitik von Abgeordneten der Bundesstaaten in Paris, um diese Frage zu erörtern. Die Konferenz kam am Anfang Juni zusammen. Die Beratungen sind im Ministerium des Äußeren abgehalten worden, wobei die Frage des italienischen Handels mit der Schweiz geregelt wurde. Die französische Regierung schlug aus diesen Anläßen vor, eine 18 monatliche Konferenz ins Leben zu rufen, die in Paris bis zum Ende des Krieges tagen und alle Handelsfragen regeln soll. Der französische Botschafter in London Cambon hat gemeldet, daß die Angelegenheit noch von der britischen Regierung erörtern würde. Nach der Meinung Labrousse würde eine solche dauernde Körperlichkeit eine Unmasse Schreibern erheben und Englands Stellung in allen Verhandlungen, die vielleicht mit den verbündeten Staaten über die Regelung der Baumwollzufuhr nach den neutralen Ländern geführt werden, härten.

Zur Verhaftung Ghenadiews

bemerkt der Madrider „Secolo“, Ghenadiew sei ein hochgebogener Mann von ausgeprochen lateinischer Kultur und ein offener Freund des Viererbundes. Seit seiner Studienzeit war er vertrauter Freund des belgischen Abgeordneten Korand, der ihn vor allem in den letzten Monaten stark beeinflusste. Korand erklärt, er sei von der Anklage gegen Ghenadiew nicht überrascht, kenne ihn aber keinen Glauben. Schon mehrfach sei sein Name im Zusammenhang mit Verdächtigungen, auch mit dem von Sofia genannt worden. Zu jener Zeit sei er jedoch schon seit einem Monat in Wien gewesen, und daß er in einer Anklage, der seine nächsten Parteifreunde in Wien identisch gewesen, verwickelt gewesen sei, könne man doch schwer glauben. Korand befindet sich, wenn die Anklage sich als begründet erweisen sollte, eine für die Deutschen günstige Wendung in Bulgarien, die dort Geld und Bekleidung hier (1) und deren mächtigster und glühendster Gegner Ghenadiew war.

Eine Verlegung

des russischen Wirtschaftsmittelpunktes

Während die „Ruskoje Slowo“ und „Ruskoje Slowo“, die sich die Dinge so entwickelt, daß der Wohlstand der Gewerbe- und Handelsstätigkeit in den gegen das Baltische Meer neigenden Uferprovinzen sich befindet, während das Schwergewicht der natürlichen Reichtümer — Eisen, Kohle, Naphta usw. — im Südosten liegt. Schon Wendejef habe die allmähliche Verlegung des Industriezentrums ins Herz Rußlands — nach der Moskauer Gegend und östlich davon zur Wolga — als naturgemäß erklärt. Es wird angeregt, jetzt die Gelegenheit der industriellen Mobilisierung zu benutzen, um diesen Vorgang noch und kräftiger zu vollziehen.

Englands innere Verhältnisse

Über die inneren englischen Zustände erzählt die „New York“ von besonderer Seite aus Amsterdam folgendes:

Die Form, unter der das jetzige Koalitionskabinet im Juni gebildet wurde, ist besonders für B. Aquilino eine große Sache gewesen. Aquilino habe seine frühere Bedeutung jetzt eingebüßt. Von seinem liberale Kollegen Sir Winston Churchill unmöglich geboren durch seine unbedeutenden Ideen. Am 7. Juni 1915 hat er sich förmlich gemacht und der Fall von Antwerpen sowie die Darlehenemission werden ihm allgemein auf das Schicksal gelegt. Er hat bereits seit langem nicht mehr bei großen Entscheidungen mitgewirkt und wenn man ihn wirklich im Ausmaßigen Amt zurückbesetzen werde, so würde das nur bedeuten, daß sein anderer da ist, um seine Stelle auszufüllen. Die konservativen Führer, soweit sie im neuen Kabinet sitzen, hätten sich wohl, sich aufzuheben mit der Politik des Koalitionskabinetts zu identifizieren und wollen ersehen, wie der Hof läuft. Ob es sich um eine Frage handeln wird, zum Premierminister aufzusteigen, werden die nächsten Wochen lehren. Es fragt sich, ob er auf die Dauer das Vertrauen des Volkes sich zu erhalten vermag. Schon jetzt wird er von manchen Seiten angegriffen. Es beginnt sich Zweifel zu regen, ob die ganze Koalitionslambone wirklich den Zusammenhalt entwirrt. Man weiß darauf hin, daß Lloyd George schon seit Monaten an der Spitze des Koalitionskabinetts steht, also die schon reichlich Gelegenheit gehabt hätte, sich um die Koalitionsoberleitung zu kümmern. Auch seine Art der Koalitionsoberleitung wird erörtern.

Hallescher Courier



Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 46

Halle (Saale), Sonntag, den 18. Juli

1915

Wie sie heimkehren

Von Kurt Kähler.

In der Bahnhofshalle von Godesberg stand eine mütterliche Frau und schaute mit großen, brennenden Augen in die Richtung, aus der ein Zug kommen sollte. In der Hand hielt sie ein Telegramm. Manchmal hob sie es und las die Worte, die darauf standen, und dann blies sie wieder spähend die blanken Schienenbänder entlang, unglücklich, taunend, fieberhaftes Leuchten in den Augen.

Die Schienen zitterten, die Halle erdröhnte, der Zug lief ein. Aus dem Fenster eines Wagens schaute ein junger Soldat. Noch schrien die Räder unter dem Druck der Bremsen, das offene sich die Tür, und der Soldat sprang aus dem fahrenden Zug. Er trug den feldmarchmäßig gepackten Tornister auf dem Rücken, die graue Uniform war geflickt und besetzt, die Stiefel waren bis zu den Schäften hinauf mit gelbem Lehm bestrickt.

Die Frau schrie auf. Es war ein Schrei, wie ich ihn nie gehört habe, wie der Schrei eines Tieres. Qual und Jubel, erdbebender Schmerz und lächelndes Seligkeit, alle Eigenschaften einer erregten Seele entlief sich in diesem Schrei. Die Mutter hatte den Sohn erkannt, lief auf ihn zu, umschlang ihn mit beiden Armen, drückte ihren Kopf an seine Brust, küßte die staubige Uniform, strich mit bebenden Händen über seinen Körper, ihre Lippen sprachen merkwürdige Worte, die stammelnde Sprache der Seele, die noch nicht glauben kann, was sie leibhaftig sieht.

„Mutter!“ rief der junge Soldat strahlend. „Gestern morgen im Schützengraben! Gestern strahlte noch im Gesicht! Und nun hier!“

Die Mutter erdrückte und betastete ihn mit bebenden Händen.

„Daß nur, Mutter!“ rief der Junge lachend. „Ich bin gesund! Drei Tage darf ich bleiben! Dann muß ich weiter! Ich hab ein Kommando nach Döberitz!“

Die Mutter hörte nicht, was er sprach. Ob er wieder weg mußte, was ging das je jetzt an? Sie hatte ihn in dieser Stunde, und das war genug! Sie sah ihn immer an und strich mit zärtlichen mütterlichen Händen über sein braunes Gesicht.

Dann gingen sie aus der Halle in die Stadt, gingen durch die Straßen und sahen keine Häuser und keine Menschen, gingen mit verlassenen Armen, eng aneinandergepresst, taumelnd unter dem Gefühl einer namenlosen Seligkeit. . . die deutsche Mutter, die ihren aus Feuer und Eisenhagel heimgekehrten Sohn hinnehmend ein Gesicht von Gott, und der Junge, bedeckt mit dem Staub und der Erde des armen, zerstörten Flanderns.

„Ich dachte allmählich an den Tag, an dem die herrliche Mutter Deutschlands ihre Kinder so empfangen wird, die lorbegierig aus den Schlachten heimkehren in den seligen Frieden.“

Es war auf der Rheinstraße zwischen Wehlem und Königswinter.

Da stand einer mitten auf dem Weg, mit dem schweren Tornister bedeckt, die Uniform und die Stiefel mit eingetrocknetem Lehm bedeckt. Bedrohlich wucherte ihm der rote braune Bart um Kinn und Backen. Mit hellen blauen Augen, die wie die kleinen Augen eines selig Betrunknen waren, schaute er über den Wehm, den die Frühlingssonne mit goldenen Schuppen bedeckt hatte, blühte zum Draufsteigen hinauf und die von weißen Blüten überküllenden Ähren entlang, als läche er all dieses zum ersten Male.

Deutsche Worte.

Alle Moral muß aus der Fülle des Herzens kommen, von der der Mund übergeht; man muß ebensowenig lang darauf zu denken, als damit zu prahlen scheinen. *Selting.*

Verloren ist alles, sobald man Mutlosigkeit bilden läßt; nur die Zuversicht, die man selbst zeigt, kann ein edles Selbstvertrauen entflammen. *Schiller.*

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine feste Folge gibt, dessen er sich fähig fühlt. *Goethe.*

trocknetem Lehm bedeckt. Bedrohlich wucherte ihm der rote braune Bart um Kinn und Backen. Mit hellen blauen Augen, die wie die kleinen Augen eines selig Betrunknen waren, schaute er über den Wehm, den die Frühlingssonne mit goldenen Schuppen bedeckt hatte, blühte zum Draufsteigen hinauf und die von weißen Blüten überküllenden Ähren entlang, als läche er all dieses zum ersten Male.

Ein frohlockender Pörrer, der mit auf der Fahre war, ging plötzlich auf den Soldaten los. „Wenig! Nuppl! bist Du das wirklich?“

Der Soldat lachte. Die weißen Haare blühten im roten braunen Haar.

Der Pörrer griff nach den Schultern des Heimgekehrten, schüttelte ihn, lachte und fragte, und während der Soldat erzählte, daß er noch vor vierundzwanzig Stunden vorm Feind gelegen hätte, in der Champagne, nicht weit von Reims, glättete ihm der Pörrer mit einer zärtlichkeit sondergleichen den feldgrauen Rockrocken, der sich ein wenig verloben hatte. . . ein zärtlich hilfloser Ausdruck der Liebe des Deutschen zum Deutschen. Da die Hände nicht wagten, die braunverbrannten Backen des Mannes zu streichen, freigesetzten sie den grauen Rock, der in seinen Poren noch den Geruch des Pulverdampfes trug.

„Nuppl! Wenig! Und der Bart! Ich hab Dich bald nicht erkannt!“

„Ach“, lachte der Nuppl. „Das ist noch gar nichts! Da ferner noch ganz andere Wirte im Feld!“ Und er machte mit der Hand eine Bewegung, die ging bis zu den Armen.

„Und Du bist noch ganz unverbunden, Nuppl?“ Der Nuppl grimmte. „Et hält noch immer gut gegangen! Jetzt kammer ich acht Tage Urlaub!“

Acht Tage Urlaub! Acht Tage ohne Romantodtmer! Acht Tage ohne Kugelfirren!

Die Fahre hielt. Der Soldat stieg aus und ging die Rampe hinauf, breitbeinig und schwerfällig wie ein Seemann, der nach langer Fahrt zum ersten Male wieder festen Boden betritt.

Ein Draufsteiger sah hoch auf dem Kopf seines Wagens. Er sah den Soldaten herankommen. Gleich fuhr er auf.

„Marijoseph! De Nuppl fitt! Saag, best'n Franzos in Dein Tornister? Komm erup! Ich will Dich fahren!“

Der Soldat lachte. Er fand keine Worte zur Antwort. Er war in der Heimat, er kam aus dem Gewühl der Schlachten in den prangenenden Frühling des Landes, das er verteidigen half. Er konnte immer nur lachen, nur immer fröhlich sein.

Er stieg ein, setzte sich breit in die Koltter, in die blauen, frisch gebürsteten Koltter, die nun auch ihr Teil von dem Schützengrabensleben der Champagne bekamen, und ließ sich durch die Straßen von Königswinter fahren, war glücklich und zeigte die weißen Zähne. Und die Leute von Königswinter blieben stehen, viele erkannten ihn, grüßten ihn, reichten ihm die Hand in den Wägen. Wie ein Triumphator zog der Nuppl in Königswinter ein.

Der Koltter fuhr ganz langsam. Jeder sollte sehen, daß er kein Kolt und kein Wägen nun auch so etwas wie ein Opfer für das Vaterland brachten.

In der Vorhalle eines Hotels in Rotterdam sah ich, wie ein junges, frisches Mädchen hastig ein Telegramm auftrifft.

„Er kommt! Er kommt!“ rief sie dann außer sich und hüpfte ein paar seltsame Tanzschritte. Dann beruhigte sie sich, durch das Telegramm an die Brust und schaute verlorren durch die hohen Fenster, wo die blühenden Birnbäume wie weiße Frühlingskugeln standen.

Auf Nachmittag kam er, ein junger Leutnant, aufrecht, schön und männlich von Gesicht und Gestalt, braun gebrannt von der Sonne Frankreichs oder Flanderns, in den blauen Augen jenen eigentümlichen Glanz, den sie alle haben, die draußen vor dem Feind lagen, durch die Hüllen schrecklicher Sturmangriffe gerannt sind und in allen Stunden des Tages und der Nacht den sengenden Atem des Todes gespürt haben.

Nun sah der zu kurzen Urlaub Heimgekehrte neben der Braut. Sie hielt seine verbrannten Kriegerhände zwischen ihren weichen, schlanken Händen, verzog Zeit und Raum, sah nur sein müdiges Gesicht und horchte, ganz hineinversunken in die Fülle ihrer Liebe und ihrer Angst, auf seine Erzählungen.

„Und hast Du auch immer an mich gedacht?“ fragte sie leise.

„Stumm!“ lächelte er und umfing sie mit seinen weichen Händen.

Dann erzählte er von einem, der auch zum Urlaub in die Heimat wollte. Mit fühlendem Lachen entstieg er dem Schützengraben, da traf ihn eine verirrte Kugel und zerstörte ihm die Stirn.

Kurische Mehrung

Von Gertha Reihner.

Vor dem Krieg wußten die Wenigsten, daß Ostpreußen ein schönes Land sei. Wer es nicht kannte, stellte es sich tollerschön ein und obere landschaftliche Reize vor. Als die russischen Gorden einstrichen und es verwüsteten, war plötzlich der Name Ostpreußen in aller Munde und Herzen. Geistlichen und Zeitungen brachten Aufsätze und Bilder, die zeigten, wie schön und eigenartig die Provinz „da oben“ war und gottlos und allergräßlichste Zeit noch ist. Aber von den Schönheiten der Kurischen Mehrung, diesem seltsamen schmalen Landstreifen zwischen Hoff und See, der sich von dem nahe Königswinter gelegenen Seebad Eranz bis in die Nähe von Memel erstreckt, wissen auch jetzt noch Wenige.

Dieser exponierte Landstrich, dessen eigenartige Schönheiten der bei Solions gefallene Ostpreuise Walthers (Hennann) in seinen Gedichten schilderte und dadurch einen erlebten kleinen Künstlerkreis allommerklich nach der Kurischen Mehrung lockte, ist nun einleuchtend dem je. Doch ein großer Teil der Bewohner blieb; die Liebe zur Scholle fragte über die Grenze von russischen Schiffen. Früher konnten sie nicht Natur, jetzt nicht Menschen gestalten betreiben. Sie hielten aus zwischen Hoff und See, Götchen und Riesenwald in ihrer Einkamkeit. Von der schönen und seltsamen Heimat dieser ertanen, schmalen Landstrich, von der Kurischen Mehrung, die ich im Mai vorigen Jahres kennen lernte, will ich Einiges erzählen.

Die Sonne tanzte in zitternden Strahlen auf dem weiten Bretterfußboden meines Zimmers als ich nach der ersten Nacht in Midden, dem größten der drei Dörfer auf der Mehrung, erwaute.

Es war Sonntag. Ich zog die Vorhänge auf und sah

zum Fenster hinaus. Eine große Birke stand davor, deren Zweige wie lichtgrüne Schieber herabhängten. Und dahinter ein langgestrecktes Bauernhaus aus Holz mit riesigem Strohdach. Schwarz ragte der seltsame hitzige Giebel in den blauroten Morgenhimmel. Der Giebel war geschmückt und zeigte zwei gefregte wunderliche Figuren, stilisierte Seepferdchen. An der Hauswand hingen zwei Wasserfischel zum Trocknen, und vor der offenen Tür sah ich ein alter Mann mit langem, weissen Haar und strichte ein Netz.

Was mir am meisten an dem friedlichen Bild, das ein typisches, litauisches Fischerhaus zeigte, auffiel, war der Stuhl, auf dem der alte Mann saß. Er hatte eine überaus charakteristische Form, und seine Lehne war grellblau gezieret. Von demselben Man waren die Fensterläden.

Als ich dann eine Stunde später durch das Dorf wanderte, sah ich überall dieses leuchtende Blau, das durch die lichtgrünen Birkenzweige schimmerte. Sogar die charakteristisch geschmückten Strobdächer auf dem kleinen Friedhof, die zwischen wehenden Strobdächern standen, leuchteten blau.

Die ganze Dorfstraße war von Birken eingefaßt. Und durch den feinen Sand kamen die Fischer zur Kirche. Die Frauen gingen in Tracht, bedächtig, mit breiten Haltenröcken, grellblunden Schürzen und Kopftüchern. Weit bauchten sich blendend weiße Ärmel über die sonnenbraunen Arme. Das schwarze Sammetkleid war bunt bestickt.

Ein prachtvolles Bild, diese leuchtenden Farben in der Dorfstraße im lichtgrünen Rahmen der Birken! Eine ideale Tracht, die nur für dieses ernste, zurückhaltende Fischerdorf zu bestehen.

Die Riddener Fischer sind werklos, stille, stille Menschen, die das Eindringen der Stadtlichen zur Sommerzeit nicht gern sehen. Sie haben eine alte, alte Kultur. Wenn es gelingt, sie zum Erzählen zu bringen, erzählt von ihnen merkwürdige Sagen und Lieber, und wundert sich, mit welch gelassener, nichtlicher Bornehmtheit diese Leute zu reden vermögen, welche sicheren Urteile und selbstständigen Anschauungen sie haben. Aber es gelingt nur ganz wenigen, die Riddener zum Aufgeben ihrer Zurückhaltung zu bringen. Auch sprechen die meisten kurisch und litauisch.

Einige der Frauen, die an jenem Sonntagmorgen zur Kirche wanderten, boten mir einen guten Tag. Die meisten beachteten mich nicht, trotzdem ich der einzige Sommergast im Dorfe war. Lautlos schritten ihre nackten, braunen Hüfte durch den weissen Sand. Alle Frauen trafen ich, die das Gefangnis mit beiden Händen gegen die Brust gepreßt hielten und ganz langsam einberückten.

Witten im Dorf hatten fast alle Häuser Strobdächer, und auf einigen wuchs ein ganzer Birnenwald. Schwarzeinsteine Dächer, die alle den litauischen, geschmückten Giebel trugen. Blau leuchteten die Fensterläden.

Vor den Häusern hingen wie Perlenschnüre in langen Reihen Klumpen zum Trocknen. Immer zwei und zwei mit den Schwänzen zusammengebunden, die weiße Seite nach außen.

Schwarz ragten die Masten der Fischerkähne in der blauroten Himmel. Ein Kahn lag neben dem andern friedlich im feinen Sand.

Schlagru und still bekante das Hoff vor mir aus und lächelte mit feinen Wellen gegen den Strand, ganz leise, wie eine einschlummernde Melodie.

Auf der Fahrt nach Midden sah ich vom Dampfer aus die Dünen, die höchsten Dünen der Welt. Hoch und blendend weiß im Sonnenlicht stiegen sie aus dem Wasser, — eine lange, lange Kette gelblicher Sandhügel, die „deutsche Wüste“. Während der ganzen Stundenlangen Fahrt sah ich die Dünen wie eine Kette, welche Gebirgsfette mit schwarzen, schwarzen Sonnenkugeln.

Und nun war ich auf der Wanderung in diese Sandwüste.

Gleich hinter dem Dorf stieg die große Düne an. Eine weite Strecke war sie bestanden: jahrelange Arbeit hatte das gefolgt. Und die tauende von Übergeherten waren die Stellen, die den Sandrieten festhielten. Denn die Düne war wie ein riesiges, böses Tier, das langsam, langsam und merkwürdig alles Leben verdrängte. 100 000 Mark werden jährlich zur Festlegung der Mehrungsabüne ausgegeben. Denn was haben diese gigantischen wandernden Sandberge im Lauf der Jahrhunderte nicht alles unter sich begraben! —

*) Wir berichten im Mai, daß dem Dichter nach dem Krieg auf der Mehrung bei dem Fischerdorf Midden ein Gedicht erschienen ist.

